



Wunder haben's schwer

Predigt am 23. Januar 2011, Kirche St. Blasius zu Ziefen

3. Sonntag nach Epiphania

Pfr. Roland A. Durst

Warum sitzen Sie hier?

Weshalb sind wir alle zu so früher und kalter Morgenstunde hier zusammengekommen, um Texten zu lauschen, Lieder zu singen und Gebete zu beten?

Gewisse vielleicht, weil es dafür einen Punkt und den einen oder anderen Satz, das eine oder andere Bild für unterwegs gibt.

Andere wiederum, weil sie ihren Glauben, ihr Vertrauen in ihr Leben und den Urgrund allen Lebens nähren lassen möchten.

Vielleicht sind wir aber auch hierhergekommen, um Geschichten zu hören. Wundersame und wunderbare Geschichten.

Geschichten,

die so ganz anders sind,

die von so ganz anderen Dimensionen erzählen.

Geschichten, die zu wahr sind, um nur schön zu sein.

46 Nun kam er wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und in Kafarnaum war ein königlicher Beamter, dessen Sohn krank war. 47 Als der hörte, dass Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen war, ging er zu ihm und bat, er möge herabkommen und seinen Sohn heilen, denn der lag im Sterben. 48 Da sagte Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht. 49 Der königliche Beamte sagt zu ihm: Herr, komm herab, bevor mein Kind stirbt! 50 Jesus sagt zu ihm: Geh, dein Sohn lebt. Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesprochen hatte, und ging. 51 Und noch während er hinabging, kamen ihm seine Knechte entgegen und sagten, sein Knabe lebe. 52 Da erkundigte er sich bei ihnen nach der Stunde, in der es besser geworden war mit ihm. Da sagten sie zu ihm: Gestern in der siebten Stunde ist das Fieber von ihm gewichen. 53 Nun erkannte der Vater, dass es zu jener Stunde geschehen war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt; und er kam zum Glauben, er und sein ganzes Haus. 54 Dies wiederum war das zweite Zeichen, das Jesus tat, nachdem er von Judäa nach Galiläa gekommen war. (Joh4, 46-54)

Amen

Eine Wundergeschichte Jesu.

Eine der zahlreichen, von denen die Evangelien und andere neutestamentliche Bücher berichten. Ob sich diese Geschichte aus dem 4. Kapitel des Joh-Evgs genau so zugetragen hat oder nicht, kann aus heutiger Sicht nicht mehr festgestellt werden. Das ist aber auch völlig unerheblich.

Das, worum es aus meiner Sicht in dieser Geschichte geht, ist nicht die wundersame Heilung des Knaben eines Beamten in königlichen Diensten. Diese Heilung ist lediglich das Zeichen, das seinerseits auf etwas anderes hinweist.

46a Nun kam er wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. (Joh4, 46a)

Jesus der Christus war schon einmal in Kana in Galiläa. Damals vollbrachte er die seltsame Wandlung von 6 Krügen Wasser in 6 Krüge köstlichen Weins. Wein ist lange haltbar, und der Genuss dieses vergorenen Traubensafts ist Ausdruck von Lebensfreude und Gemeinschaft. Im Abendmahl kommt beides zur Geltung: die Freude über diesen göttlichen Zuspruch und die darin verheissene Gemeinschaft untereinander und mit Gott.

Der Wein steht dabei als Symbol für das Blut Jesu, das für uns vergossen wurde. Blut ist der Saft des Lebens und nicht Zeichen des Todes.

Dass Jesus wieder nach Kana in Galiläa kommt, soll ankündigen, hier geschieht etwas, das auf das Leben, auf das ewige Leben hin ausgerichtet sein wird.

Hoffnung statt Hokuspokus,
Zuspruch statt leere Versprechungen.

47 Als der hörte, dass Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen war, ging er zu ihm und bat, er möge herabkommen und seinen Sohn heilen, denn der lag im Sterben. (Joh4, 47)

Der Vater dieses todkranken Kindes macht sich auf den Weg, das Unmögliche zu wagen, währenddessen wohl seine Frau am Lager des gemeinsamen Sohnes wacht.

Beide, Vater und Mutter, sind wohl am Rande ihrer Hoffnung angelangt, die bisherigen medizinischen Möglichkeiten sind ausgeschöpft. Was oder wer kann nun noch helfen?

Die Leute sagen, dieser Wunderheiler Jesus sei in Kana, etwa 25 Kilometer von Kafarnaum entfernt. Es ist ein Gerücht, man sagt, dem sei so. Der königliche Beamte kann das Vermutete nicht via Internet, Radiomeldung oder Zeitungsbericht überprüfen.

Er macht sich auf den langen Fussmarsch, angetrieben von Verzweiflung und Hoffnung; bereit zum Äussersten, dass nämlich sein Sohn während seiner Abwesenheit sterben könnte.

Bis heute hat sich die Sehnsucht nach Wunderheilungen gehalten. Ist das Menschenmögliche ausgereizt, alle technischen Mittel erschöpft und die Grenzen der pharmazeutischen Therapien erreicht, dann keimt die letzte Hoffnung: ein Wunder möge es richten.

Nicht umsonst wird dubiosen Heilergestalten wie Mike Shiva und Konsorten derart grosse Beachtung geschenkt. Das verwerfliche an solchen Pseudoheilern ist der eiskalte Missbrauch und die schamlose Ausnützung all jener Menschen, die sich verzweifelt und hoffend dorthin wenden. Enttäuschungen sind auf diese Weise vorprogrammiert.

Wahrscheinlich war auch der königliche Beamte enttäuscht, als er die äusserst kritische Antwort Jesu auf seine Bitte um Hilfe an seinem todgeweihten Sohn vernahm.

48 Da sagte Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht. (Joh4, 48)

Ich glaube nur, was ich sehe.

So zweifach ist das.

Glaube ich nur das, was ich sehe, dann bleibe ich in der beschränkten Welt des Sichtbaren und Einsehbaren verhaftet. Nur was ich begreife, halte ich für möglich. Derlei Denken rechnet nicht mit Unbegreiflichem.

Das Zweite: Der Glaube kann nicht mit Zeichen genährt und vertieft werden, denn sobald ich derlei Wunderzeichen sehe, braucht es den Glauben nicht mehr.

Der verzweifelte Vater ignoriert diese Kritik Jesu und wiederholt seine Bitte an ihn:

49b Herr, komm herab, bevor mein Kind stirbt! 50 Jesus sagt zu ihm: Geh, dein Sohn

lebt. Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesprochen hatte, und ging.

(Joh4, 49b-50)

Mit den wenigen, unspektakulären Worten ‚*Geb, dein Sohn lebt.*‘ treibt der Verfasser des Joh-Evgs die Wunderheilung und die Kritik an derlei Zeichen auf eine paradoxe Spitze.

Die Wunderheilung ereignet sich nicht vor Ort in Kana, sondern eine Tagesreise davon entfernt in Kafarnaum. Sie wird auf diese Weise zur Fernwunderheilung.

Indem der Mann dem Wort Jesu vertraut und den Rückweg nach Hause antritt, wird die Kritik an Zeichenhandlungen auf die Spitze getrieben. Der königliche Beamte hätte ohne weiteres auch darauf bestehen können, dass Jesus mit ihm kommt, um seinen Sohn vor Ort zu heilen.

Doch er tat es nicht, sondern machte sich auf.

Auf dem Weg nach Hause nach Kafarnaum wird dieser Vater wohl tausend Tode gestorben sein und ebenso viele Jauchzer ausgestossen haben. Zuweilen flog er wohl beinahe über den steinigten Weg vor lauter Glück und Zuversicht, um dann nur wenige Schritte später wohl lieber stehen geblieben und eingeschlafen zu sein aus schierer Verzweiflung und nagender Ungewissheit.

Denn während seiner gesamten Tagesreise zu Fuss wusste er nicht, ob sein Sohn noch am Leben oder bereits tot sein würde, wenn er nach Hause kommt.

Dass dieser Mensch dennoch weiter geht, obwohl er nur vom Zuspruch Jesu getragen wird ‚*Geb, dein Sohn lebt.*‘, darin liegt für mich das Wunder geborgen.

Glaube ist nicht Gewissheit im Sinne eines in sich logisch erscheinenden Sachverhaltes.

Glaube und das, woran ich glaube, lässt sich nicht beweisen oder in eine Formel packen.

Zu glauben ist für mich das Wagnis,

das Unergründliche,

das Verborgene,

das Uneinsehbare

für möglich zu halten und darauf zu vertrauen.

Nicht ein für alle Mal, sondern immer und immer wieder von Neuem.

Den Glauben werde ich nie gefunden haben, vielmehr werde ich bis zu meinem letzten Atemzug danach fragen,

nach ihm suchen und

auf ihn hoffend vertrauen.

Aus der Begegnung des Beamten mit Jesus dem Christus geht Leben hervor.

Das merkt dieser Mann.

Doch es ist nicht diese zutiefst zwiespältige, uneindeutige Zeit zwischen Geburt und Tod unseres eigenen Daseins. In unserem menschlichen Leben sterben wir so manchen Tod und erfahren wir auch immer wieder den erhebenden Zauber eines Neuanfangs – sei es im Kleinen wie im Großen.

Das von Jesus dem Christus hervorgehende Leben weist in seiner tiefgründigsten Bedeutung auf das Leben nach dem Tod hin.

So wie das Wasser bei der Hochzeit von Kana als Grundlage allen Lebens zu Wein wurde, so bezeichnete Jesus der Christus beim letzten Mahl mit seinen Jüngerinnen und Jüngern den Wein als neuen Bund des Lebens in seinem Blut. Dieser neue Bund des Lebens findet seinen Ausdruck in der Verheissung der Auferstehung – wie auch immer wir uns diese vorstellen mögen.

Denn nur wenige Kapitel später lässt Johannes in seinem Evangelium Jesus den Christus sagen: *Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben* (Joh11, 25 -26).

Das Wunder in der Geschichte der Fernheilung dieses Knaben ist also nicht seine Gesundung – so wunderbar das für die Betroffenen auch sein mag.

Das eigentliche Wunder ereignet sich im Einbrechen des Göttlichen in der Wirklichkeit dieses königlichen Beamten. Dieser verzweifelte und zugleich hoffende Vater begegnet dem Menschen-

sohn Jesus. Diese Begegnung nährt das Vertrauen und den Glauben dieses Mannes in die Möglichkeit,
dass sich das Unerwartete,
das Undenkbare und
das Unsagbare ereignen kann.

Indem
die Ängste des Alltags durchbrochen,
der schmerzhaft verengte Blick geweitet,
das verletzende Vorurteil überwunden,
die unstillbar scheinende Gier nach mehr erkannt und
die unsägliche Härte sich selbst gegenüber aufgeweicht wird – indem solches für Augenblicke
immer wieder geschieht,
ereignet sich das unbeschreibliche Wunder,
fällt ein Stück Himmel auf diese Erde und
blitzt das Göttliche auf in uns Menschen.
Oder in den Worten Rose Ausländers:

*Über dir
Sonne Mond und Sterne*

*Hinter [diesen]
unendliche Welten*

*Über dir
was deine Augen sehen*

*In dir
alles Sichtbare
und
das unendlich Unsichtbare*

Amen.

